GENDER OPEN REPOSITORIUM
Repositorium für die Geschlechterforschung

Safe Spaces, Self-Care and Empowerment – Netzfeminismus im Sicherheitsdispositiv

Kaempf, Katrin M.

2014

https://doi.org/10.5072/genderopen-develop-119

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Kaempf, Katrin M.: *Safe Spaces, Self-Care and Empowerment – Netzfeminismus im Sicherheitsdispositiv*, in: Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, Jg. 23 (2014) Nr. 2.
DOI: https://doi.org/10.5072/genderopen-develop-119.

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY NC ND 4.0 Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY NC ND 4.0 License (Attribution - NonCommercial - NoDerivates). For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode

DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft
Humboldt-Universität zu Berlin
Freie Universität Berlin
TU berlin

www.genderopen.de

Wischermann, Ulla, 2003: Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen. Königstein.

Wischermann, Ulla, 2004: Der Kommunikationsraum Internet als Gendered Space. In: Medien & Kommunikationswissenschaft. 52 (2), 214-229.

Zillien, Nicole/**Hargittai**, Eszter, 2009: Digital Distinction. Status-specific Types of Internet Usage. In: Social Science Quarterly. 90 (2), 274-291.

Safe Spaces, Self-Care & Empowerment – Netzfeminismus im Sicherheitsdispositiv[1]

KATRIN M. KÄMPF

#SAFECYBERSPACES lautete der Titel eines Panels der Veranstaltungsreihe »Persönlichkeitsrecht 2.0 – Entfaltung und Verletzung im Internet« der Humboldt Law Clinic im November 2013, das sich den Erfahrungen von Feministinnen mit Diffamierungen im Netz und den juristischen Möglichkeiten gegen ebensolche vorzugehen widmete. Sicherheit hat sich zu einem der ebenso umkämpften wie schwammigen Leitbegriffe der westlichen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts entwickelt (Daase 2010). Sicherheitsdiskurse definieren, wer oder was als Gefahr wahrgenommen wird und ermöglichen die nahezu unbegrenzte Ausweitung von »Kontroll- und Überwachungs-, Regulierungs- und Normalisierungstechniken« auf immer weitere Lebensbereiche (Krasmann 2013). Sicherheitsforscher_innen betonen, dass Prozesse der Securitization, der Versicherheitlichung, bereits in den späten achtziger Jahren virulent geworden sind und Sicherheit heute im Rahmen einer Techno-Security-Kultur zunehmend als High-Tech-Sicherheit verstanden wird, die mit Hilfe von Überwachungstechnologien durchgesetzt werden müsse (Haggerty/Ericson 2006; Kämpf/Weber 2014). Neben Terrorismus wird vor allem Datensicherheit und Sicherheit vor Überwachung im Netz aktuell breit diskutiert.

Wie eingangs angedeutet, fokussieren auch netzfeministische[2] Debatten verstärkt auf Sicherheit, allerdings mit etwas anderer Ausrichtung. In feministischen Blogs oder auf Konferenzen war weniger der Schutz vor Terrorismus oder Überwachung, als vielmehr die Schaffung sogenannter *Safe(r) Spaces* dominierendes Thema. Leitende Motive dieser Diskussionen sind der Schutz vor Hasskommentaren, Gewaltandrohungen, Trolling oder emotional belastendem Material. In vielen Beiträgen wurden u.a. technologische Lösungsansätze wie automatisierte Triggerwarnungen, Nicht-Freischalten von Kommentaren oder auch das präventive Blocken potentieller Hasskommentator_innen vorgeschlagen. Parallel dazu wurden Selbstermächtigung (*Empowerment*) und Selbstfürsorge (*Self-Care*) als für feministische

Aktivistinnen wichtige Strategien, sich gegen Anfeindungen im Netz zu wappnen, diskutiert.

So regiert werden...?

Bezugnehmend auf Michel Foucaults Theorien zur Gouvernementalität und ihrem vorwiegenden Regierungsmechanismus, den Sicherheitsdispositiven, weisen Wissenschaftlerinnen wie Susanne Krasmann oder Patricia Purtschert darauf hin, dass Sicherheitsdispositive machtvolle Technologien der Selbst- und Fremdführung darstellen, die auf individuelles und kollektives Leben abzielen, einer zunehmenden Ökonomisierung unterliegen und mit einem »tendenziellen Ausbau staatlicher Repressionsmechanismen« verbunden sind (Purtschert/Meyer/Winter 2008, 7). Dominanter Rationalitätstypus innerhalb dieser Dispositive ist die Prämediation, ein Gewappnetsein für alle nur erdenklichen und unerdenklichen Ereignisse angesichts einer zunehmend als bedrohlich wahrgenommenen Welt (Krasmann 2013; Grusin 2010). Kollektive wie Individuen sind in dieser Logik angehalten, sich als widerstandsfähig und auf alle zukünftigen Widrigkeiten eingestellt zu erweisen (Krasmann 2013). Isabell Lorey bringt dieses nicht allein auf staatlicher Ebene stattfindende Navigieren von Sicherheits-/ Unsicherheits-Dynamiken mit neoliberalen Regierungstechniken und Subjektivierungsweisen zusammen. Im Neoliberalismus befinde sich Prekarisierung in einem Normalisierungsprozess, der ein „Regieren durch Unsicherheit" ermögliche (Lorey 2012, 25). Prekarisierung, verstanden als Prozess, der Verunsicherung, Verletzbarkeit und Gefährdung produziert, betreffe nicht allein den Arbeitsmarkt, sondern umfasse „die gesamte Existenz" und bringe „ein Leben mit dem Unvorhersehbaren, mit der Kontingenz" mit sich (Lorey 2012, 13). Dabei gebe es drei Dimensionen des Prekären: Prekärsein, „eine nicht hintergehbare und damit nicht zu sichernde Gefährdetheit von Körpern, nicht nur weil sie sterblich, sondern gerade weil sie sozial sind." (Lorey 2012, 25f.). Prekarität, die Aufspaltung des Prekärseins in Ungleichheitsverhältnisse (ebd., 26). Und die gouvernementale Prekarisierung, die auch „eine Verunsicherung der Lebensführung und damit der Körper und Subjektivierungsweisen" beinhalte (ebd., 27).
Ich werde im Folgenden untersuchen, ob und inwiefern sich diese Logiken und Prekarisierungsdynamiken in gegenwärtigen netzfeministischen Debatten um Safe(r) Spaces, Self-Care und Empowerment im Netz wiederfinden. Verbleiben die Diskussionen innerhalb hegemonialer Logiken, stellen sie Verhandlungen gouvernementaler Prekarisierung dar oder gibt es Versuche, sich aus der Sicherheits-/Unsicherheits-Dichotomie zu lösen oder sie zumindest zu problematisieren? Erweisen sich die Empowerment- und Self-Care-Strategien als Form der Selbstregierung, die eher das Funktionieren innerhalb der bestehenden Ordnung übt, als den Widerstand gegen gegenwärtige Verhältnisse? Und was bedeutet es gegebenenfalls für das herrschaftskritische Potential feministischer Bewegungen, wenn gegenwärtige Regie-

rungsmechanismen reproduziert werden und »die Kunst, nicht so regiert zu werden« (Foucault 1992) aus dem Blick gerät?

Safe Spaces, Self-Care und Empowerment

Neben Themen wie Sexismus, Diskriminierung, Homophobie oder Rassismus haben in den letzten Jahren Debatten um Safe/r Spaces in feministischen Blogs an Bedeutung gewonnen. Während Versuche, Schutzräume für Frauen, Lesben oder Queers zu schaffen, schon seit langem feministischen und queeren Aktivismus prägen und häufig mit heftigen Kontroversen einhergingen (Hanhardt 2013, Cvetkovich 2003), hat die Diskussion durch die sozialen Medien inhärente Prämediationslogik eine neue Brisanz gewonnen. Wie Richard Grusin zeigt, sind soziale Medien ein historisch spezifisches Phänomen des frühen 21. Jahrhunderts, das von Securitization- und Prämediationsdynamiken geprägt ist (Grusin 2010, 125-126). Innerhalb sozialer Medien findet auf technologischer Ebene eine Prämediation von Konnektivität selbst statt (ebd., 128). So trägt jede Social Media-Aktion die Erwartung einer – wie auch immer gearteten – Interaktion in sich: Jeder Tweet materialisiert einen Antwort-Button, Blogpostings ihre Kommentarboxen, Facebook-Posts den Like-Button etc. – und damit wiederum die Antizipation einer weiteren Interaktion (ebd., 128-130). Prämediation befördere einerseits kollektive Unsicherheiten bezüglich Terrorismus oder ökonomischer Krisen, schaffe aber im Rahmen sozialer Medien auch ein „network of reassurance", da die wiederholte affektgeladene Antizipation von Interaktion mit dem eigenen sozialen Netzwerk auch Gefühle von Sicherheit produzieren könne (ebd., 141).
So sind auch die Blogs oder Twitteraccounts, auf bzw. zwischen denen netzfeministische Diskussionen stattfinden, grundsätzlich von einer Prämediationslogik durchdrungen. Wer bloggt, muss sich nahezu zwangsläufig mit der Frage befassen, wie mit Kommentaren umgegangen werden soll. Es soll im Folgenden also nicht darum gehen, die Sinnhaftigkeit von Kommentarmoderation in Frage zu stellen, sondern darum, die den Safe/r Space-Diskussionen zugrunde liegenden Logiken zu ergründen und ihre Verknüpfung mit hegemonialen Diskursmustern zu analysieren.

Safe/r Spaces

Allgemein orientieren sich die Debatten um Safe/r Spaces an älteren Diskussionen zu Schutzräumen im Allgemeinen. In den Beiträgen wird nicht immer klar differenziert, ob es sich um On- oder Offline-Schutzräume handeln soll, auch da dank Smartphones & Co *meatspace*[3]- und Online-Leben kaum noch scharf zu trennen sind. Auf dem Blog Mädchenmannschaft definiert Helga Hansen in einem Bericht über einen Workshop in Anlehnung an die US-amerikanischen „Advocates for Youth" einen Safe Space wie folgt: „Ein Platz, wo alle sich entspannen und sie selbst sein können, ohne Angst, sich unkomfortabel, unwillkommen oder bedroht zu fühlen,

aufgrund ihres biologischen Geschlechts, race/Ethnizität, sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, kulturellem Hintergrund, Alters oder physischer oder geistigen Fähigkeiten“ (Hansen 2012). Es ginge darum, Aktivismus möglichst „sicher und barrierefrei“ zu gestalten und so möglichst viele Aktivist_innen anzusprechen. Auch Momente von Prämediation bzw. deren Scheitern spricht Hansen an: „Klar, wer keine Glaskugel hat, kann leider nicht alle Probleme voraussehen, die andere Aktivist_innen haben – oder die sie davon abhalten, sich zu engagieren“ (Hansen 2012). Sicherheit scheint sie primär auf ein diffuses Gefühl von Sicherheit zu beziehen, das vor allem Marginalisierten ermöglicht werden soll und im weitesten Sinne als Schutz vor Diskriminierung gedeutet werden kann. Für die Bloggerin Lena Schimmel sind Safe Spaces „Orte, an denen Angehörige von Minderheiten (…) sich aufhalten können ohne Angst vor den (leider) üblichen Diskriminierungen (…) haben zu müssen. Sie können (…) sich frei und sicher fühlen. Dazu gehört, dass den ‚Feinden‘ der Zutritt strengstens verwehrt ist.“ (Schimmel 2012). Die Plattform Hollaback! Berlin, auf der User_innen ihre Erlebnisse mit sexualisierter Gewalt anonym veröffentlichen können, definiert sich als „sicherer Raum für Alle*“ (Meyer/Adler 2014), „besonders für alle von Diskriminierunge betroffener Menschen (sic)“ (Hollaback! Berlin o.J.). Konkret bedeute dies, dass auf der Plattform gegebenenfalls Textpassagen gestrichen oder Postings nicht veröffentlicht würden (Hollaback! Berlin o.J.). Auch hier bleibt undefiniert, was genau unter Sicherheit verstanden wird, sie scheint mit einer Idee von weitestgehender Diskriminierungsfreiheit assoziiert zu werden. Mit ähnlichen Verknüpfungen arbeitet auch Nadine Lantzsch in einem Beitrag zum Berliner Slutwalk. Safe Spaces sollen „ein Schutzraum sein. Für Betroffene und alle, die sich frei von Diskriminierungen, Dominanz und Gewalt bewegen wollen“ (Lantzsch 2011). Außerdem bringt sie Aspekte von Herrschaftskritik ins Spiel: Es ginge darum, gesamtgesellschaftliche Herrschaftsmechanismen nicht zu reproduzieren. Daraus folgen für sie Verhaltensregeln für Safe/r Spaces: Es gebe „keine herrschaftsfreien Räume“, nur solche, „die sich kritisch mit Herrschaft auseinander setzen.“ Dazu gehöre, „Kritik an der Gesellschaft konsequent auch gegen sich selbst zu richten“ (Lantzsch 2011).

Insgesamt schwanken die Definitionen von Safe/r Spaces zwischen einer diffus bleibenden Forderung nach gefühlter Sicherheit und der etwas konkreteren nach Schutz vor Diskriminierung. Als Maßnahmen, wie diese jeweils zu erreichen seien, sind einerseits Ausschlüsse im Gespräch: Leute, „die Grenzen überschreiten“ (Lantzsch 2011) müssten draußen bleiben. Andererseits gibt es die Forderung, verantwortungsbewusst und herrschaftskritisch zu agieren. Im weitesten Sinne geht es beim Konzept der Safe/r Spaces also – wie die US-amerikanische Kulturwissenschaftlerin Andrea Smith beobachtet – primär um den interpersonellen Umgang, also um Verhaltensregeln, welche die Reproduktion gesamtgesellschaftlicher Diskriminierungsmuster regulieren sollen (Smith 2013, 277). Der Fokus verschiebe sich somit von der Betrachtung von „larger systems that make the entire world unsafe, to interpersonal conduct“ (Smith 2013, 277).

Triggerwarnungen

Online werden diese Verhaltensregeln meist in einer Netiquette festgehalten, über die auch viele feministische Blogs verfügen. Auf der Seite der Mädchenmannschaft werden z.B. „Sexistische, rassistische, homophobe, transphobe, lookistische und sonst wie diskriminierende Kommentare" nicht geduldet. Ähnliches gilt auf Femgeeks oder A++Ranting (Mädchenmannschaft, o.J.; Femgeeks o.J.; A++Ranting o.J.). Bei ersteren werden außerdem „keine Kommentare mit potentiell triggernden Inhalten" freigeschaltet, außer sie sind mit einer Warnung versehen. Triggerwarnungen sind oft Teil der Debatten um Sicherheit im Netz, Trigger werden z.B. beim Blog Puzzlestücke wie folgt definiert: „Wenn ich das Wort ‚Trigger' verwende, meine ich (…) einen Auslöser für extrem belastende Erinnerungen wie z. B. M+ssbr++ch/V+rg+w+lt+g+ng, S++z+d, M+bb+ng etc." (Paula 2012). Gerade für Triggerwarnungen wird häufig nach technologischen Lösungen gesucht und sie sind eng verknüpft mit einer Prämediationslogik, in der versucht wird, alle nur erdenklichen Zukünfte zu antizipieren. Eine Idee, die sich in der Regel als unmöglich erweist, wie auch Paula auf der Seite Puzzelstücke betont: „Ich werde hier Wörter, die eventuell triggern könnten, im Schriftbild verändern – ich kenne aber nicht alle problematischen Wörter und kann nicht für hundertprozentige Sicherheit garantieren!" (Paula 2012). Ein Versuch einer technologischen Lösung findet sich auch auf der Seite Hatr.org, die Hasskommentare, die auf feministischen Blogs veröffentlicht wurden, dokumentiert. Wer die Seite besuchen will, muss erst per Klick bestätigen, eine Triggerwarnung bezüglich der Seiteninhalte wahrgenommen zu haben, sonst bleibt die Seite gesperrt. Die Seite Triggy (derzeit offline) forderte die User_innen auf, mit Hilfe von automatisierten Triggerwarnungen ihre „Filterblase zu einem sicheren Raum" zu machen (http://tr.gy/). Auf der Kurznachrichtenplattform Twitter betrieben einige Netzfeministinnen Ende 2013 den Account @blockempfehlung, der unter dem Motto „Keinen Bock auf Maskus, Nazis, Macker, Derailing, Rechtsstaat-meinungs-freiheitgeschrei und Diskriminierung? Hier gibt's die Blockempfehlung" Vorschläge anbot, welche User_innen zu blockieren seien (d.h. zu Spamblocken, was dazu führt, dass deren Tweets nicht mehr ohne Weiteres lesbar sind). Es ginge darum, diskriminierende oder „derailende(…)/*istische(…)/… Kommentare" nicht lesen zu müssen (Tofutastisch 2013).

Gerade dieser Versuch wurde scharf diskutiert und es gibt auf netzfeministischen Blogs durchaus Kritik an der Idee, technologische Lösungen für soziale Probleme zu finden. So warnt Helga in Bezug auf eine Petition, die Twitter dazu aufforderte, eine Software-Lösung zu schaffen, mit deren Hilfe sich Missbrauch leichter melden lässt: „Ein Button alleine hilft ohne Bewußtseinswandel nämlich nicht" (Helga 2013). Die Rechtswissenschaftlerin Maria Wersig bemerkt in ihrem Beitrag zur eingangs erwähnten #safecyberspaces-Diskussion der Mädchenmannschaft, dass die Überlegungen zu Sicherheit im Netz verknüpft „mit dem Anspruch, nicht mehr Kontrolle und Überwachung zuzulassen", seien. Die feministische Perspektive sei hier durch-

aus ambivalent, sie wolle zwar „die Freiheit im Netz nicht beschränken", dennoch sei ihr an einer „Gesellschaft ohne Diskriminierung und mit Partizipation für alle" gelegen (Wersig 2013).
Insgesamt findet also einerseits eine Reproduktion von Techno-Security-Culture-Logiken statt: Geprägt von den Prämediationsmechanismen sozialer Medien befassen sich die Blogger_innen zukunftsorientiert mit Sicherheit, es wird versucht, künftige mögliche Verletzungen und Bedrohungen zu antizipieren und ihnen – teilweise mit Hilfe technologischer Lösungen – zu begegnen. Andererseits aber werden Prämediationslogiken als zum Scheitern verurteilt diskutiert und Sicherheit entgegen hegemonialer Defintionen primär als möglichst weitgehende Freiheit von Diskriminierungen definiert. Außerdem gibt es – wie ich im Folgenden zeigen werde – Versuche, gewappnet zu sein und sich zum widerstandsfähigen Subjekt angesichts einer von Unsicherheiten geprägten Zukunft zu formen. Wie Krasmann in Bezug auf den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit Sicherheitsdiskursen schreibt, richtet sich diese Widerstandsfähigkeit allerdings nicht gegen eine politische Ordnung, sondern ist eine „Form des Empowerment, die uns auf eine prekäre Ordnung ausrichtet – und uns zugleich auf uns selbst verweist. Wir sollen aktiv Verantwortung für unsere eigene Sicherheit und das Wohl unserer unmittelbaren Umwelt übernehmen, während wir Ungewissheit zugleich hinnehmen müssen" (Krasmann 2013).

Self-Care und Empowerment

Empowerment oder Selbstermächtigung sind allerdings auch Begriffe mit langer antirassistischer wie feministischer Tradition. Im Zeitalter gouvernementaler Prekarisierung vermischen sich in den netzfeministischen Debatten Empowerment-Diskurse mit Selbstfürsorge-Diskussionen und schwanken zwischen Versuchen, trotz widriger Umstände handlungsfähig zu bleiben einerseits und einer (Selbst-) Zurichtung auf eine prekäre Ordnung andererseits. So definiert die AG Feministisch Sprachhandeln Empowerment als „Selbst_Ermächtigung und (…) Zurück_Gewinnung einer Handlungsoption in gewaltvollen diskriminierenden Situationen und Lebensrealitäten" (AG Feministisch Sprachhandeln, o.J.), es ginge um ein „Über_Leben in Machtverhältnissen." (Lantzsch 2013).
2013/14 begann in diversen feministischen Blogs eine Self-Care-Debatte, in der sich etliche Blogger_innen, teilweise affirmativ, teilweise kritisch mit Selbstfürsorge für Aktivist_innen auseinandersetzten. Hier wird Self-Care als Weg, eigenverantwortlich mit den eigenen physischen und psychischen Ressourcen zu wirtschaften, und als „empowernder" Bestandteil aktivistischer Arbeit verhandelt. Die einzelnen Definitionen dazu schwanken zwischen Stressbewältigung, Selbstoptimierung, Wellness-Diskursen, Alltagsmanagement und ansatzweise einer Debatte um Care-Work im allgemeinen.
Selbstfürsorge habe zum Inhalt „auf sich zu achten und sich zu pflegen. (…) regelmäßig ausreichend essen, trinken und schlafen." Es gehe darum, die eigenen Grenzen

zu erkennen (High on Clichés 2013). „Selfcare ist, dass ich bestimme, was ich wann benötige, und die Verantwortung übernehme für mich selbst und mein Wohlbefinden", so die Bloggerin Distelfliege. Es handle sich dabei um eine „selbstermächtigende, proaktive Praxis" und „nachhaltige(n) Aktivismus", denn er ermögliche es, auch in Zukunft noch politisch aktiv sein zu können (Distelfliege 2013). Häufig wird Self-Care im Vokabular neoliberaler Selbsttechniken diskutiert, so schlägt die Bloggerin Anne vor, Selbstfürsorgemaßnahmen doch in „To-Do-Listen" aufzunehmen: „Mittlerweile trage ich auf meiner To-Do-Liste aber auch ein, was ich mir an dem jeweiligen Tag Gutes tun möchte. Spazierengehen? Check! Weiter im Buch lesen? Check! Doctor Who gucken? Geronimo! Check!" (Anne 2013).

Allerdings stießen Ausführungen wie diese auf heftige Kritik innerhalb der feministischen Blogosphäre. Besonders die mangelnde Reflexion der hinter der Idee von Selbstfürsorge stehenden Konzepte, die zum Beispiel von der Bloggerin Steinmädchen als pathologisierend und tief verwurzelt in „eine(m) normativen Gesundheitsdiskurs", in christlichen oder psychiatrischen „Herrschaftspraxen" beschrieben werden (Steinmädchen 2013), wurden hinterfragt. In den Self-Care-Texten würden „gewaltvolle", „herrschaftliche Praxen" bedient, anstatt mit ihnen zu brechen (Steinmädchen 2013; Unter der Glasglocke 2013). Außerdem, so die Bloggerin Antonia, sei bei dieser Fürsorge in ihrer Selbstbezüglichkeit „die Grenze zur neoliberalen ‚Selbstoptimierung' sehr schmal." Sie sorge dafür, dass „ich klar komme in den mir zugewiesenen Strukturen, (…) aber bitte nicht aufbegehren, nicht mehr oder etwas anderes wollen". Dabei sei es doch die „kapitalistische, patriarchale Gesellschaftsordnung", die erschöpft und müde mache (Antonia 2014). Auf dem Blog Denkwerkstatt kritisiert brigittethe die fehlende Auseinandersetzung mit Arbeits- und Lebensverhältnissen, es werde zu stark in Logiken von Zeitmanagement und einer Trennung von Arbeit/Leben/Aktivismus diskutiert: „Ich möchte über Arbeitsverhältnisse und Arbeitsgestaltung sprechen – nicht über Work-Life-Balance" (brigittethe 2014).

Im Verlauf der Debatte wird allerdings deutlich, dass es den Bloggerinnen nicht allein um Selbstoptimierungspraktiken oder um Wellness für Aktivistinnen geht, sondern um ein Ausloten des Feldes vom Leben in immer unsichereren Verhältnissen. So betont Distelfliege, dass Selbstfürsorge für viele unabdingbar sei: „Gerade bei Menschen, für die Aktivismus eben genau nicht gelaufen ist, wenn sie die Tür zu ihrer Organisation zumachen und ins ‚Private' zurückkehren, „sei das Thema wichtig. Es gebe keine Pause von der „eigenen Betroffenheit". „Menschen werden auf Selbstfürsorge (…) zurückgeworfen", deswegen sei das Konzept als „empowernd" zu verstehen (Distelfliege 2014). Es müsse überlegt werden, „wer sie aufgrund welcher ökonomischen Zwänge wie leistet und wie eigentlich Belastungen und Unterstützung, und Hilfe und Erholung verteilt und zugänglich sind." Sozialabbau, Privatisierung des Gesundheitssektors und Neoliberalismus müssten thematisiert werden – es ginge schließlich um Praktiken von Menschen, für die es kaum Alternativen gebe (Distelfliege 2014). Hier zeichnet sich eine Tendenz ab, Prekarisierung bzw. Verunsicherung anhand von Privilegierungen zu hierarchisieren und den weniger

Privilegierten die Möglichkeit, Selbstfürsorgepraktiken in Frage stellen zu können, abzusprechen. So schreibt High on Clichés: „‚Aktivismus oder Selbstfürsorge' kann man sich also nur wirklich fragen, wenn man ausreichend privilegiert ist. Ich schreibe aus einer weißen und ausreichend privilegierten Perspektive, um mir die Frage tatsächlich meist stellen zu können." (High on Clichés 2013)

Prekarisierung als (Selbst)Regierungstechnologie

Wie Lorey beschreibt, funktioniert die neoliberale Forderung nach möglichst viel Eigenverantwortlichkeit verknüpft mit der Idee von einer „sichernden Gestaltbarkeit des ‚eigenen' Prekärseins gemäß klassen- und geschlechterspezifischer Positionierungen sowie ethnischer, rassifizierter, sexualisierter und religiöser Zuschreibungen – ausgehend von und im Verhältnis zu einer nationalen, männlich heterosexuellen Norm" (Lorey 2012, 46) als Selbstregierungstechnologie, als Selbst-Prekarisierung (ebd., 93). „Die Einzelnen sollen sich und ihr Leben auf einem immer wieder gesenkten Mindestmaß an Absicherung selbst gestalten, aktiv modulieren und demgemäß regierbar machen." (ebd., 93) Das Motiv der Sicherheit verschaffenden Gestaltbarkeit des eigenen Prekärseins findet sich auch in den Beiträgen der Bloggerinnen wieder, Selbstfürsorge wird als aufgrund mangelnder Alternativen notwendige Praxis dargestellt, auf welche – besonders marginalisierte – Aktivistinnen angewiesen seien. Analysiert bzw. kritisiert werden diese Praktiken allerdings primär wegen ihrer Nähe zu pathologisierenden Diskursen und zu Selbstoptimierungspraktiken und nicht, weil sie, gerade in ihrer vermeintlichen Unabdingbarkeit, Selbst-Prekarisierungspraktiken darstellen. Letzterer Ansatz würde es hingegen erlauben, die zugrundeliegenden (Selbst)Regierungsmechanismen stärker in die Analyse einzubeziehen und die eigene Beteiligung an der Aufrechterhaltung gesamtgesellschaftlicher prekarisierender Strukturen unter die Lupe zu nehmen.

Auch in der Diskussion um Safe/r Spaces spielen Verunsicherung und das Streben nach gefühlter Sicherheit, aber auch ein Anerkennen der Verletzbarkeit des Selbst und der Anderen eine Rolle. Wie Lorey beschreibt, ist das neoliberale „Regieren durch Prekarisierung als Verunsicherung" verbunden mit einer „Subjektivierungsweise der Angst". Die „abstrakte Angst" existentiellen Prekärseins werde zunehmend ununterscheidbar von einer konkreteren Furcht im Rahmen allgemeiner Prekarität (Lorey 2012, 112) (z.B. die von Distelfliege erwähnte Privatisierung des Gesundheitssystems): Im Zusammenspiel mit sozialer, politischer, ökonomischer Prekarisierung bedeute „die Privatisierung von Risiken und deren Prävention für viele nichts anderes als die Individualisierung des Prekärseins", dabei werde ausgeblendet, dass „ein nachhaltig besseres Leben keine individuelle Angelegenheit" sein könne (Lorey 2012, 114).

In der Anerkennung, dass der Kampf um ein besseres Leben nicht allein im Nahfeld gelöst werden kann, könnte eine der Stärken der netzfeministischen Diskussionen liegen. Wie in der Safe Space-Debatte deutlich wird, geht es den Bloggerinnen

um potentielle Mitstreiter_innen, die z.B. bei Hansen im Rahmen von Prämediationslogiken als zukünftige verletzliche und zu schützende Teile der aktivistischen Community diskutiert werden (Hansen 2012). Hier zeichnet sich eine Tendenz zu kollektiven Maßnahmen ab, Hansen fragt z.B. ob ein „Caring Space", verstanden als „mitfühlender und vorsorglicher Ort", eine Alternative zu Safe Spaces darstellen könne (Hansen 2012). Auch in den – bislang – letzten Blogposts der Self-Care-Debatte spielen kollektive Strategien eine größere Rolle. So weist z.B. Steinmädchen darauf hin, dass die Diskussion zu individualisiert geführt werde, und stellt die Frage, ob solidarische Praktiken eine Alternative zur Selbstfürsorge darstellen könnten (Steinmädchen 2014). Jay stellt auf dem Blog Virtual Retreat Center „Caring Communities" als Alternative vor (Jay 2013). In einem Text auf der Seite der Mädchenmannschaft führt Jay die Idee weiter aus und verbindet sie mit einer impliziten Kritik an älteren Safe Space-Konzepten. In Caring Communities werde „das Interesse an queer-feministischen Themen und die Zuneigung füreinander und für sich selbst als wechselseitig und verbunden wahrgenommen". Sie seien „keine geschützten Räume", denn auch queer-feminististische Räume könnten gar nicht diskriminierungsfrei sein, es gehe darum, „verantwortungsvollere Communities" aufzubauen (Jay 2014). Allerdings löst sich Jay nicht ganz von Sicherheitslogiken und betont, wie wichtig das Interesse an Sicherheit auch hier sei (ebd.). Wie der britische Soziologe Nikolas Rose herausgearbeitet hat, kann allerdings auch das Konzept der Community selbst ein machtvolles (Selbst)Regierungsinstrument darstellen, das wiederum Mechanismen der Privatisierung von Sorgearbeit zugute kommt, indem die Verantwortung für gesamtgesellschaftliche Probleme kleinen Kollektiven übertragen wird (Rose 2000).

Die netzfeministischen Debatten um Safe/r Spaces, Empowerment und Self-Care sind also einerseits geprägt von den Prämediationslogiken sozialer Medien, befassen sich zukunftsorientiert mit Sicherheit, suchen teilweise nach technologischen Lösungen sozialer Probleme, fokussieren tendenziell stärker auf die Regulation interpersonellen Umgangs als gesamtgesellschaftliche Diskriminierungsmuster anzugreifen und bleiben in der Analyse der eigenen Verwobenheit in prekarisierende bzw. selbst-prekarisierende Strukturen vage. Andererseits zeichnen sich die Diskussionen durch grundsätzlich herrschaftskritische Ansätze aus, in denen großer Wert auf die Vermeidung von Verletzungen und Diskriminierungen gelegt wird.

Nicht so regiert werden.

Was auf den ersten Blick allein als Versuch, sich in prekären Bedingungen einzurichten und unter Affirmation von Sicherheitslogiken auf eine herrschende Ordnung zuzurichten, gelesen werden könnte, erweist sich durchaus als eine komplexere Verhandlung gouvernementaler Prekarisierungsmechanismen, die – vor allem in der Verhandlung von Self-Care – durchaus das Potential birgt, die Foucault'sche Frage nach dem „nicht so regiert werden" nicht komplett aus dem Blick zu verlieren. Ins-

gesamt spiegeln sich in den Debatten Kämpfe darum, im Neoliberalismus politisch handlungsfähig zu bleiben. Allerdings stecken die Debatten in Sicherheitslogiken fest, wobei hier Sicherheit teilweise in eins zu fallen scheint mit Diskriminierungsfreiheit, die freilich ähnlich unerreichbar und diffus ist wie die „Sicherheit" hegemonialer Diskurse. Außerdem werden (Selbst-)Prekarisierungsmechanismen in den meisten Beiträgen kaum als Regierungsweisen erkannt, somit bleibt die eigene Involviertheit in selbige eine Leerstelle der Texte. Wie Lorey für linke politische Kontexte schreibt, werden stattdessen auch hier tendenziell eher „Diskussionen darum geführt, wer noch dazu gehört und wer nicht mehr, wer luxus- und wer armutsprekär ist. Noch immer scheint es unabdingbar, zunächst das betroffene, zu politisierende Kollektiv festmachen zu müssen, welches meistens in irgendeiner Weise die anderen sind." (Lorey 2008) Wie auch Smith beschreibt, erschwert ein zu starker Fokus auf individuelle Privilegierungen die Bildung politischer Bündnisse, da er dazu führen könne, die gemeinsame Arbeit gegen diejenigen Strukturen, die selbige schaffen, zugunsten von individuellen, immunisierenden Privilegierungsbekenntnissen außer Acht zu lassen (Smith 2013, 263). Vielleicht könnte es die netzfeministischen Debatten bereichern, wenn diskutiert würde, ob in der sich zwar individuell verschieden materialisierenden, aber grundsätzlich geteilten Unsicherheit ein widerständiges, für Bündnisse nutzbares Potential liegen könnte. Die spanische feministische Gruppe Precarias a la deriva zum Beispiel setzt, manchen Ansätzen aus der Self-Care-Debatte nicht unähnlich, Logiken von Individualisierung und Sicherheit eine „Logik der Sorge" entgegen und fordert eine radikale Aufwertung von Sorgearbeit (Lorey 2012, 120-123). Ähnlich wurde kürzlich von feministischen Gruppen in Berlin eine „Care Revolution" als feministische soziale Bewegung und breite Bündnisstrategie diskutiert (Care Revolution 2014, Gruppe Kitchen Politics 2014).

Hier könnte ein Anknüpfungspunkt für die netzfeministischen Debatten liegen, der ihre Stärken, wie z.B. den Fokus auf die Anerkennung der Differenzen untereinander oder die Sensibilisierung gegenüber Verletzbarkeiten auch in herrschaftskritischen Gruppen, mit neuen Bündnisstrategien, die auf einer geteilten Verunsicherung basieren, und der Forderung nach einer Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse verbindet. Für Lorey liegt in der Flucht, im Exodus,[4] verstanden als Bewegung innerhalb bestehender Machtverhältnisse, die Selbstregierungsmechanismen zurückweist und in sich konstituierenden temporären Bündnissen Aushandlungsräume für widerständige Lebensweisen und neue Interventionsstrategien schafft, eine Möglichkeit der kollektiven Verweigerung neoliberaler Regierungsmechanismen (Lorey 2012, 130). Vielleicht bietet gerade das queer-feministische Netz einen Raum, in dem ein solcher ‚Exodus' praktiziert werden könnte, in dem eine Organisierung diverser Akteur_innen in ihrer Verschiedenartigkeit gelingen könnte, um neue Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln und sie in die bestehende Ordnung ‚zurück' zu tragen, um sie dadurch zu verändern. Hier könnte ein „Beginn der Auseinandersetzungen und Kämpfe darum, nicht mehr auf diese Weise, nicht mehr um diesen Preis regiert zu werden und sich selbst zu regieren" liegen (Lorey 2012, 130).

Anmerkungen

1 Mit bestem Dank den Herausgeberinnen und dem Berliner Donnerstagscolloquium für Anregungen und Feedback.

2 Netzfeminismus hier verstanden als loses Netzwerk von Blogs, Twitter- und anderen Social Media-Accounts, die sich als feministisch oder queer-feministisch verstehen und unter anderem zu Feminismus im Netz schreiben.

3 Gemeint ist damit die Welt außerhalb des Internet bzw. des ‚Cyberspace.

4 In Figuren des Immunen definiert Lorey den Exodus in Anlehnung an die antiken Kämpfe der Plebejer, respektive an ihren Auszug aus der Stadt, ihre Konstituierung als Bündnis und ihre anschließende Rückkehr, als Versuch, durch Entziehung, Konstituierung und Rückkehr einen Bruch in bestehende Herrschaftsverhältnisse zu schlagen, der neue Interventionsmöglichkeiten eröffnen könne (Lorey 2011, 93-313).

Literatur

A++ranting, o.J.: Wenn Du willst, dass Dein Kommentar freigeschaltet wird, dann… Internet: http://aplusplusranting.wordpress.com/wenn-du-willst-dass-dein-kommentar-freigeschaltet-wird-dann (5.4.2014).

AG Feministisch Sprachhandeln, o.J.: Glossar. Internet: http://feministisch-sprachhandeln.org/glossar/ (4.4.2014).

Anne, 2013: Take care – Ein paar Ideen zur Selbstfürsorge. Internet: http://kleinerdrei.org/2013/11/take-care-ein-paar-ideen-zur-selbstfursorge/ (4.4.2014).

Antonia, 2014: Mutterschaft, Feminismus und Erschöpfung. Internet: http://umstandslos.com/2014/02/28/mutterschaft-feminismus-und-erschopfung-in-einer-patriarchalen-kapitalistischen-gesellschaftsordnung/ (4.4.2014).

brigittethe, 2014: Keine Lust auf Yoga. Internet: http://www.denkwerkstattblog.net/2014/03/keine-lust-auf-yoga (4.4.2014).

Care Revolution, 2014: Einladung. Internet: http://care-revolution.site36.net/programm/einladung/ (8.4.2014).

Cvetkovich, Anne, 2003: Sexual Trauma/QueerMemory: Incest, Lesbianism, and Therapeutic Culture. In: Cvetkovich, Anne: An Archive of Feelings. Trauma, Sexuality, And Lesbian Public Culture. Durham, 83-117.

Daase, Christoph, 2010: Der erweiterte Sicherheitsbegriff. Working paper Nr. 1. Internet: www.sicherheitskultur.org/ WorkingPapers/01_Daase.pdf (10.8.13).

Distelfliege, 2013: Selbstfürsorge – I did it my way! Internet: http://distels.wordpress.com/2013/10/26/selbstfursorge-i-did-it-my-way (4.4.2014).

Distelfliege, 2014: Self-Care Kritik und Praxis. Internet: http://distels.wordpress.com/2014/03/19/selfcarekritik-und-praxis/ (4.4.2014).

Femgeeks, o.J.: Netiquette. Internet: http://femgeeks.de/netiquette/ (5.4.2014).

Foucault, Michel, 1992: Was ist Kritik? Berlin.

Gruppe Kitchen Politics, 2014: Bottom up! Ein Plädoyer gegen verkürzte und mangelnde Staatskritik in der neuen Feminismusdebatte und für neue Bündnisse in der Arbeit. In: Jungle World, Nr. 14. Internet: http://jungle-world.com/artikel/2014/14/49620.html (8.4.2014).

Grusin, Richard, 2010: Premediation: Affect and Mediality After 9/11. New York.

Hanhardt, Christine B., 2013: Safe Space. Gay Neighbourhood History and the Politics of Violence. Durham, London.

Hansen, Helga, 2012: Von der #rp12: How to Make your Activist Space a Safe Space. Internet: http://maedchenmannschaft.net/von-der-rp12-how-to-make-your-activist-space-a-safe-space/ (4.4.2014).

Haggerty, Kevin D./**Ericson**, Richard V., 2006: The New Politics of Surveillance and Visibility. In: Haggerty, Kevin D./Ericson, Richard V. (Hg.): The New Politics of Surveillance and Visibility. Toronto, 3-34.

Hatr.org, o.J.: Triggerwarnung. Internet: http://www.hatr.org (5.4.2014).

Helga, 2013: Eine feministische Perspektive auf die Kämpfe im Internet und um das Internet. Internet: http://femgeeks.de/eine-feministische-perspektive-auf-die-kampfe-im-internet-und-um-das-internet/ (5.4.2014).

Hollaback Berlin, o.J.: Anti-Diskriminierungs Richtlinie. Internet: http://berlin.ihollaback.org/share-your-story/anti-diskriminierungs-richtlinie/ (5.4.2014).

High on Clichés, 2013: Aktivismus vs. Self-care. Internet: https://highoncliches.wordpress.com/2013/10/07/aktivismus-vs-self-care/ (4.4.2014).

Jay, 2013: Was Selbst_Fürsorge für mich NICHT ist. Internet: http://virtualretreatcenter.blogspot.de/2013/12/was-selbstfursorge-fur-mich-nicht-ist.html (4.4.2014).

Jay, 2014: Was sind queer-feministische caring* Communities? Internet: http://maedchenmannschaft.net/queer-feministische-caring-communities/ (4.4.2014).

Kämpf, Katrin M./**Weber**, Jutta, 2014 (im Erscheinen): Never Being Alone Again? Entertwining Serious and Playful Surveillance. In: Surveillance & Society. 2.

Krasmann, Susanne, 2013: Die Regierung der Sicherheit – Über das Mögliche und das Fiktive. Internet: www.fsw.uzh.ch/foucaultblog/blog/30/die-regierung-der-sicherheit-ueber-das-moegliche-und-das-fiktive (8.1.2014).

Lantzsch, Nadine, 2011: Safe/r Spaces – Redebeitrag beim Berliner Slutwalk. Internet: http://medienelite.de/safer-spaces-redebeitrag-beim-berliner-slutwalk/ (5.4.2014).

Lantzsch, Nadine, 2013: Macht und Selbstermächtigung. Internet: http://medienelite.de/macht-und-selbst-ermachtigung/ (8.4.2014).

Lorey, Isabell, 2008: VirtuosInnen der Freiheit. Zur Implosion von politischer Virtuosität und produktiver Arbeit. Internet: http://eipcp.net/transversal/0207/lorey/de (9.4.2014).

Lorey, Isabell, 2011: Figuren des Immunen. Elemente einer politischen Theorie. Zürich.

Lorey, Isabell, 2012: Die Regierung der Prekären. Wien.

Mädchenmannschaft, o.J.: Netiquette. Internet: http://maedchenmannschaft.net/netiquette/ (5.4.2014).

Meyer, Britta/**Adler**, Sharon, 2014: Interview mit den Macherinnen von Hollaback Berlin. Internet: http://www.aviva-berlin.de/aviva/Druck.php?id=12064 (5.4.2014).

Paula, 2012: Zum Thema „Triggerwarnungen". Internet: http://puzzlestuecke.wordpress.com/2012/06/10/zum-thema-triggerwarnungen/ (20.3.2014).

Purtschert, Patricia/**Meyer**, Katrin/**Winter**, Yves, 2008: Einleitung. In: Purtschert, Patricia/Meyer, Katrin/Winter, Yves (Hg.): Gouvernementalität und Sicherheit. Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Foucault. Bielefeld, 7-18.

Rose, Nicolas, 2000: Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Frankfurt/M., 72-109.

Schimmel, Lena, 2012: Meine Rechte und die Rechte anderer Frauen in safe spaces – wenn es sowas denn überhaupt gibt. Internet: http://lenaschimmel.de/wordpress/index.php/2012/meine-rechte-und-die-rechte-anderer-frauen-in-safe-spaces-wenn-es-sowas-denn-uberhaupt-gibt/ (6.4.2014).

Smith, Andrea, 2013: Unsettling the Privilege of Self-Reflexivity. In: Winddance Twine, France/ Gardener, Bradley (Hg.): Geographies of Privilege. New York, 263-280.

Steinmädchen, 2013: Kritik der Selbst-Fürsorge. Plädoyer für einen kämpferischen Feminismus. Internet: http://www.identitaetskritik.de/kritik-der-selbst-fuersorge-plaedoyer-fuer-einen-kaempferischen-feminismus/ (4.4.2014).

Steinmädchen, 2014: Runde 3, the last one. Warum ich nicht mehr zu Selbstfürsorge(kritik) bloggen werde. Internet: http://www.identitaetskritik.de/runde-3-the-last-one-warum-ich-nicht-mehr-zu-selbstfuersorgekritik-bloggen-werde/ (4.4.2014).

Tofutastisch, 2013: Blockempfehlungen und Solidarität. Internet: http://aplusplusranting.wordpress.com/2013/12/28/blockempfehlungen-und-solidaritat/ (5.4.2014).

Unter der Glasglocke, 2013: Selbst-Fürsorge? Gedankensalat! Internet: http://glasglocke.tumblr.com/post/64011561013/selbst-fursorge-gedankensalat (4.4.2014).

Wersig, Maria, 2013: Ist das Netz unser Bahnhof? Internet: http://maedchenmannschaft.net/ist-das-netz-unser-bahnhof/ (4.4.2014).

Regulierung gewaltvoller Online-Kommunikation. Perspektiven feministischer Netzpolitik auf gewaltvolle Kommunikation im Internet

GITTI HENTSCHEL. FRANCESCA SCHMIDT

„For men, it's a toy, for women it's a tool" (Hentschel/Keeding 2002, 7). So lässt sich der Start und globale Erfolg des World Wide Web aus geschlechterpolitischer Sicht vor rund zwanzig Jahren kennzeichnen. Damit verbunden waren Hoffnung und Erwartung der noch relativ kleinen feministischen, geschlechterpolitisch sensibilisierten Internet-Community, sich neue Räume und Möglichkeiten zur Innovation, Kooperation und Vernetzung zu erschließen. Jedoch konstatierte Gillian Youngs schon 2002: „Die Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Perspektiven im Rahmen von Globalisierung und neuen Kommunikationstechnologien wirft wesentlich mehr Fragen auf, als sie Antworten bietet" (Youngs 2002, 11). Eine differenziertere und realistischere Sicht auf die Chancen, aber auch Probleme und Widersprüche des Internets hat sich entwickelt. Eine der zentralen Fragen, die zu beantworten ist, bezieht sich auf Regulierungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten im Netz. Denn die neuen Möglichkeiten einer selbstbestimmten Netzkommunikation bedeuteten zwar, verlegerische Besitzverhältnisse und Meinungsführerschaften bis hin zu Kon-